keit, in der wir leben, ist eine gesellschaftliche Konstruktion. Sie wird uns im unaufhörlichen Prozess der Sozialisation nahegebracht. Wir lernen, wie wir die Dinge um uns herum zu sehen haben. An dieser Konstruktion sind wir natürlich auch selbst beteiligt – vor allem durch unser bereitwilliges Handeln. Doch unbewusst erzeugen wir die objektive Wirklichkeit auch immer selbst – durch unsere Annahmen über die künftigen Bedingungen unseres Handelns! Wir erzeugen die Zukunft mit. So muss man die These von der „self-fulfilling prophecy" lesen.

7.5 Self-fulfilling prophecy: Die subjektive Erzeugung einer objektiven Zukunft

Bei den ersten Überlegungen über „Wissen" und die „Wahrheit der Wirklichkeit"[3] habe ich WILLIAM I. THOMAS, einen der Gründungsväter der amerikanischen Soziologie, mit dem Satz zitiert „Wenn Menschen Situationen als real definieren, haben sie reale Konsequenzen" (Thomas u. Thomas 1928, S. 114). Diesen Satz stellt ROBERT K. MERTON, der so gerne über den Zusammenhang von Erkenntnis- und Gesellschaftsstrukturen nachgedacht hat, an den Anfang seines berühmten Aufsatzes über die „self-fulfilling prophecy" aus dem Jahre 1948. Wäre dieser Satz besser bekannt, schreibt er, „so würden die Menschen besser verstehen, wie unsere Gesellschaft funktioniert" (Merton 1948, S. 144).

Ich will dieses sog. Thomas-Theorem nicht gleich zur Erklärung der ganzen Gesellschaft heranziehen, sondern zur Begründung meiner These nutzen, dass zum unbewussten Alltagsrepertoire der Konstruktion unserer subjektiven Wirklichkeit gehört, ihre künftigen objektiven Bedingungen mit zu schaffen. Zum Verständnis dieser These rufe ich kurz noch einmal eine Grundannahme des *Symbolischen Interaktionismus* über die *Bedeutung der Dinge* in Erinnerung und folge dann Mertons Erklärung über die sozialen Effekte der self-fulfilling prophecy.

---

3 Siehe oben Kap. 1 „Prolegomena über Wissen und Wirklichkeit", Anm. 2, und Kap. 2.1 „Ein klassischer Verdacht: ‚Die' Wirklichkeit ist vielleicht nicht wahr, aber sie ‚wirkt'."

Anders als soziologische Theorien, die die Objektivität der Gesellschaft und der Handlungen mit der Normativität von Strukturen und Rollen erklären, stellt der Symbolische Interaktionismus das Individuum und seine Fähigkeit, die Bedingungen seines Handelns *selbst* zu gestalten, in den Mittelpunkt soziologischer Analyse. Weiter sagt HERBERT BLUMER, der dieser Theorie den Namen gegeben hat, dass Menschen Dingen (things) gegenüber auf der Grundlage der Bedeutungen (meanings) handeln, die die Dinge für sie haben. Dinge sind alles, was der Mensch wahrzunehmen vermag oder worauf er sich beziehen kann, vom physischen Objekt bis zum abstrakten Ideal. Die Bedeutungen liegen nicht in den Dingen selbst, sondern sie werden aus den sozialen Interaktionen abgeleitet oder entstehen erst in ihnen. Natürlich bringen wir in die Interaktion die Bedeutungen mit, die wir im Laufe unserer Sozialisation gelernt haben, aber sie werden erst *objektiv wirklich*, indem sie in der Interaktion gehandhabt und von den anderen zugelassen werden.

Indem wir uns gegenseitig die Bedeutungen, die wir der Situation und dem wechselseitigen Handeln beimessen, anzeigen, definieren wir die Situation und uns als Handelnde. Und das haben wir gerade bei Thomas wieder mal gehört: Wenn wir Dinge als real definieren, hat das reale Konsequenzen. Nehmen wir zunächst den Fall, dass wir für uns eine Wirklichkeit definieren. Wenn wir z. B. eine mündliche Prüfung für das Schrecklichste halten, was einem Menschen passieren kann, und „wissen", dass der Prüfer „jeden" fertig macht, der nicht sofort auf jede Frage antworten kann, dann ist es ja nicht unwahrscheinlich, dass wir in der Prüfung blockieren. Die Individuen konstruieren durch ihre Definitionen die objektive Realität und damit die Bedingungen ihres Handelns selbst.

Lenken wir nun den Blick auf die *soziale* Situation, wo also mindestens zwei Individuen miteinander zu tun haben. Nach der Theorie des Symbolischen Interaktionismus zeigen sich die Menschen durch ihre Sprache und ihr Verhalten wechselseitig an, wie sie den anderen sehen, welche Bedeutung sie einer bestimmten Situation beimessen, wie sie die Effekte ihres Handelns *interpretieren* und so die Bedingungen des nächsten Handelns definieren. Gehe ich z. B. mit strahlendem Gesicht

auf den jungen Mann, der da gerade kühn die Gummiente aus der Brandung gerettet und dann auch noch den kleinen Jungen getröstet hat, mit den Worten zu „Sie sind aber ein netter Mensch!", dann ist es ja nicht unwahrscheinlich, dass sich ganz ohne soziologische Reflexion eine Definition der Situation an die andere reiht. Soziologisch: Die beiden produzieren in der Interaktion füreinander fortlaufend symbolische Zeichen und deuten damit an, wie sie den Sinn der Interaktion verstehen. Antwortet der eine z. B. kurz und knapp, das sei nicht der Rede wert, und geht seiner Wege, war's das wohl. Testet er die Situation dagegen mit den Worten „Finden Sie?!", definiert er die nächste Situation für den anderen schon als Aufforderung zu einer Antwort. Wie es weitergehen könnte, können Sie sich selbst ausmalen. Im puren Alltag könnte es der Beginn eines Flirts sein, nach der Theorie des Symbolischen Interaktionismus hätten beide im Sinn, zu einer gemeinsamen Definition der Situation zu kommen.

Jede Definition strukturiert die weiteren Interaktionen, und Interaktionen erhalten sich nur so lange, wie leidlich gemeinsame Definitionen vorgenommen werden. Um diese *gemeinsame* Definition geht es beim Vorurteil, das ja auch eine Definition der Situation darstellt, gerade nicht! Vorurteile definieren Personen oder Gruppen und strukturieren Interaktionen und soziale Beziehungen, aber die Chance, die Definitionen der beteiligten Personen und den Sinn der Situation einvernehmlich auszuhandeln, ist strukturell nicht gegeben.

Betrachten wir vor diesem Hintergrund nun Mertons Erklärung der „Eigendynamik gesellschaftlicher Voraussagen"[4]. Er versteht den ersten Teil des Thomas-Theorems ganz in dem oben[5] skizzierten symbolisch-interaktionistischen Sinne, „dass die Menschen ihr Verhalten nicht nur nach den objektiven Gegebenheiten einer Situation ausrichten, sondern auch, und mitunter vorwiegend, nach der *Bedeutung* (Hervorhebung H. A.), die diese Situation für sie hat" (Merton 1948, S.

4 So lautet die deutsche Übersetzung des Titels des Aufsatzes von 1948.

5 Vgl. Kap. 2.8 „Blumer: Die Bedeutung der Dinge erwächst aus den Interaktionen der Individuen".

145). Diese Bedeutung bestimmt ihr nächstes Verhalten und dessen Konsequenzen.

Merton veranschaulicht die Eigendynamik sozialer Voraussagen an einer Parabel: In den 1930er Jahren, in denen sich die Arbeiter in den USA ihren Wochenlohn immer Freitags bei der Bank abholten, kommen in einer kleinen Lokalbank plötzlich an einem Mittwoch alle Arbeiter der beiden größten Fabriken in die Bank und fordern ihr Geld. Es hatte sich nämlich das Gerücht verbreitet, die Bank sei nicht liquide, und deshalb suchte jeder zu retten, was zu retten war. Prompt war die Bank, die sich so schnell gar nicht auf die vorgezogenen Forderungen umstellen konnte, nach kurzer Zeit tatsächlich pleite. Dass diese Parabel nicht aus der Luft gegriffen ist, lehrt die Geschichte: In den 1930er Jahren brachen weltweit Banken zusammen, Ende 2005 versuchten in Deutschland Hunderttausende im letzten Moment noch aus einem Investmentfond zu fliehen und setzten dadurch erst recht die Spirale der Verluste in Gang, und jeden Tag erklären uns die Quasselstrippen vom Börseninfo, welche Gerüchte und Spekulationen die Kurse rauf oder runter getrieben haben könnten.

Die Definition einer Situation wird zum „integralen Bestandteil" der Situation und beeinflusst alle späteren Entwicklungen. (Merton 1948, S. 146) Definitionen stellen Weichen! Merton gibt zwei Beispiele: Wer überzeugt ist, dass er in der Prüfung durchfällt, verwendet mehr Zeit auf's Zittern als auf's Lernen – und fällt prompt durch. Ein Land, das einen Krieg mit dem „bösen" Nachbarn für unvermeidlich hält, wird sich mächtig aufrüsten und immer misstrauischer beobachten, was jenseits der Grenzen, wo man inzwischen wahrscheinlich auch schon mit vorsorglicher Aufrüstung zu Gange ist, passiert. Wenn sich die wechselseitigen Definitionen der bösen Absichten der anderen hochgeschaukelt haben, bedarf es nur eines banalen Anlasses, um den Krieg zu beginnen: Die Voraussage hat sich erfüllt!

Merton beschreibt den Startpunkt dieses Definitionsprozesses und seinen Effekt so: Am Anfang der self-fulfilling prophecy steht eine „*falsche* Definition der Situation", die ein bestimmtes Verhalten hervorruft, das schließlich die Definition als *richtig* erweist. (Merton 1948, S. 146)

Diese Überlegungen stoßen uns geradezu auf die Effekte sozialer Vorurteile. In Anlehnung an Merton, der in diesem Aufsatz mit den USA heftig ins Gericht geht, konstruiere ich ein Beispiel: Führende Kreise einer Gesellschaft sind der festen Meinung, dass Schwarze von Natur aus dümmer sind als Weiße und dass Erziehung daran auch nichts ändern kann. In der Schule wird wenig von ihnen erwartet und noch weniger in eine besondere Förderung investiert. Wenn dann herauskommt, dass die allermeisten schwarzen Jugendlichen in schlecht bezahlten und wenig anspruchsvollen Jobs landen – wenn überhaupt! –, dann haben es die von der ersten Definition schon immer gewusst: „Schwarze sind ...". Aus der Distanz des Wissenssoziologen kann man sagen: „Die trügerische Richtigkeit der »self-fulfilling prophecy« verewigt die Herrschaft des Irrtums." (Merton 1948, S. 146)

Wir sollten diesen Mechanismus der subjektiven Konstruktion einer objektiven Wirklichkeit im Hinterkopf behalten, wenn es jetzt um die Frage geht, unter welchen „objektiven" Bedingungen Identität in der Moderne gefunden, gehalten oder transformiert wird. Dieser Appell ist nicht ganz wertfrei, aber ich denke, dass ein Problem, das manche in und mit der Moderne haben, auch einen Ausblick auf eine mögliche Lösung verdient!

Für alle Fälle und ganz ohne Wertung erinnere ich noch einmal an den soziologischen Kontext, in dem ich das folgende Problem angesprochen habe: Es ging um die Umgestaltung der Vergangenheit zum Zwecke der Anpassung an eine subjektive Wirklichkeit, wie wir sie heute für wirklich und richtig halten. Das Problem, habe ich Peter L. Berger zitiert, ist so alt wie die Menschheit. Ausgesprochen neu sind aber das Tempo und die (scheinbare?) Unbekümmertheit, mit der wir Konstrukteure zu Werke gehen.